

## Leben in Gemeinschaft – Nachbarschaftliche Wohnprojekte

Autor: Jochen Rack  
Redaktion: Udo Zindel  
Regie: Maria Ohmer  
Sendung: Dienstag, 24. Juni 2014, SWR2 Wissen, 8.30 Uhr

---

### **Bitte beachten Sie:**

*Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.*

*Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich. Bestellmöglichkeiten: 07221/929-26030*

*SWR2 Wissen können Sie auch als Live-Stream hören im SWR2 Webradio unter [www.swr2.de](http://www.swr2.de) oder als Podcast nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>*

### **Manuskripte für E-Book-Reader**

*E-Books, digitale Bücher, sind derzeit voll im Trend. Ab sofort gibt es auch die Manuskripte von SWR2 Wissen als E-Books für mobile Endgeräte im sogenannten EPUB-Format. Sie benötigen ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B. Firefox gibt es auch Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books. <http://www1.swr.de/epub/swr2/wissen.xml>*

### **Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

*Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.*

*Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://www.swr2.de)*

---

## Musikakzent

OT (Tilman Harlander):

Seit den 70er Jahren haben wir eine klare Gegenbewegung gegen diesen Trend zur Vereinzelung, selber und gemeinsam bauen, planen, leben. Das waren Initiativen, ab 72, 73 – zur Zeit des Ölpreisschocks und der Erkenntnis der Grenzen des Wachstums und einer sich verbreiternden Kritik der anonymen Großsiedlungen.

OT (Sigrid Lamparter):

Das fand ich sehr spannend, mit Leuten etwas auf die Beine zu stellen, ne neue Art von Zusammenwohnen, dass man einerseits eine eigene Wohnung hat, aber andererseits auch gemeinschaftlich ausgerichtet ist.

Ansage:

Leben in Gemeinschaft. Nachbarschaftliche Wohnprojekte. Eine Sendung von Jochen Rack.

Sprecher:

In den Industrieländern suchen immer mehr Menschen engere nachbarschaftliche Bindungen. Zu diesem Ergebnis kommt die Studie „Wohntrends 2030“ des Bundesverbands deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmer:

Zitator:

Im Zuge sich verändernder Familienstrukturen in entwickelten Gesellschaften erlangen die Quartiere und damit die Beziehungen in der Nachbarschaft heute immer größere Bedeutung. (...) Getrennt wohnen – auf Zeit oder dauerhaft – und dennoch intensiv miteinander verbunden sein, das wird für viele Gemeinschaften ein stabiler Lebensentwurf.

Sprecher:

Vor allem in Großstädten entstehen zurzeit Neubauten oder ganze Quartiere mit gemeinschaftlich orientierten Wohnprojekten – angestoßen von Baugemeinschaften und Baugenossenschaften. Viele Kommunen haben das kreative Potential dieser Art von Stadtentwicklung erkannt und fördern sie bewusst.

OT (Elisabeth Merk):

Die Mehrgenerationenhäuser kriegen mehr Aufwind, weil die Leute nicht mehr in ihren klassischen Familienverbänden leben wollen oder können, weil sie vielleicht nicht in der gleichen Stadt leben wie die Kinder oder Eltern, aber es ein Bedürfnis gibt, sich aufeinander zu beziehen und zu verlassen.

OT (Elisabeth Hollerbach):

Wichtig ist die soziale Komponente, zu schauen, wie wir leben können entgegen der Vereinzelung, entgegen auch der Vereinsamung, weg von Konsum, mehr zu Glücksgefühlen, in dem was man gemeinschaftlich tun kann.

Sprecher:

In München z.B. wollen fünf Genossenschaften in den kommenden zehn Jahren mehr als 2.500 Wohnungen bauen. Auch in Hamburg wird immer mehr Wohnraum von gemeinschaftsorientierten Trägern errichtet. Achthundert Wohnungen sind in der Hansestadt gerade im Bau oder in Planung. Fachleute bestätigen, dass die Nachfrage nach gemeinschaftlichen Wohnformen bundesweit zunimmt. Dafür gibt es – neben finanziellen Gründen – viele andere, die mit gewandelten Lebensvorstellungen zu tun haben: Die Entfremdung in gesichtslosen Stadtvierteln und Vororten, wo oft keiner den anderen kennt, prägt das Leben vieler. In Großstädten machen Einpersonenhaushalte mittlerweile die Hälfte der Wohnungen aus. Steigende Mieten und Immobilienpreise zerstören gewachsene Hausgemeinschaften und führen zur sozialen Entmischung ganzer Viertel. Der polnisch-britische Soziologe Zygmunt Bauman schreibt in seinem Buch „Gemeinschaften“:

Zitator:

Gemeinschaft – das Wort ist für uns zum Synonym für ein verlorenes Paradies geworden.

Sprecher:

Emotionales Unbehagen beim Gedanken alleine und vereinzelt zu leben ist das eine, handfeste ökonomische Gründe sind das andere. Die vor allem seit der Finanzkrise gestiegenen Immobilienpreise machen es für Menschen, die sich eine Wohnung kaufen wollen, attraktiver, sich in einer Baugemeinschaft oder Baugenossenschaft zu organisieren. Denn die können – von den Kommunen oft gefördert – günstigere Quadratmeterpreise erzielen als kommerzielle Bauträger. Auch Architekten und Stadtplaner stellen sich mittlerweile den veränderten Bedürfnissen. Sie schneiden Hausformen anders zu, legen Viertel kommunikativer an und suchen nach einer gemeinschaftsstiftenden Wohnkultur.

Musikakzent

Sprecher:

Als vorbildliches Konversionsprojekt, das gemeinschaftliche Wohnformen vorantreibt, gilt das Quartier Vauban in Freiburg im Breisgau. Dieser neue Stadtteil ist auf einem ehemaligen Kasernengelände der französischen Armee etwa drei Kilometer vom Stadtzentrum entstanden. 4.300 Menschen leben auf dem 40 Hektar großen Areal. Es ist auch wegen seiner ökologischen Struktur bemerkenswert, den weitgehend autofreien Straßen und der innovativen Architektur, vor allem aber weil 60 Baugemeinschaften und Baugenossenschaften dort gebaut haben, erklärt Reinhold Prigge. Er hat einen Dokumentarfilm über das Viertel gedreht.

OT (Reinhold Prigge):

Es gibt Baugemeinschaften, die haben Wohnungen gebaut, andere Reihenhäuser, aber der Unterschied liegt darin, wenn Leute sich zusammentun und bauen entsteht Gemeinschaft. Wenn Sie eine Wohnung kaufen, kennen Sie niemanden im Haus. Aber dadurch dass Leute zusammen bauen, kennen die sich alle, ist Basis, um mehr Gemeinschaft zu leben. Und der andere Punkt ist, was interessant ist bei Baugemeinschaften, dass die innovativsten Wohnhäuser sind nicht von freien Bauträgern entwickelt worden, sondern von Baugemeinschaften.

Sprecher:

Für den Tübinger Wohnsoziologen Gerd Kuhn liegt das Innovative am Vauban darin, dass die Initiative von den Bewohnern ausging.

OT (Gerd Kuhn):

Das ist eine Stadtentwicklung, die nicht geplant war, die aus den Impulsen von einer Gruppe ausging, gegen Widerstand der Stadt durchgesetzt wurde. Am Anfang gibt es ein Graffiti, das sehr passend ist: wir machen uns die Welt, so wie sie uns gefällt. Also das heißt: wir haben eine Vision, die wollen wir umsetzen, die hatten eine ökologische Vision. Der öffentliche Raum ist ein Aneignungsraum, ein Spielraum für die Bewohner. Das unterscheidet diese Form von Städtebau, der immer getrennt war von dem Privaten zum Öffentlichen als scheinbar getrennte Sphären, und das Öffentliche war sehr überformt mit dem Verkehr. Aber in dem Moment, wo das Private und Öffentliche anders oszillieren, da entstehen Optionen der Gemeinschaft.

Sprecher:

Sigrid Lamparter kaufte sich eine Wohnung in einem von einer Baugemeinschaft errichteten Haus, weil sie engere Beziehungen zu den Nachbarn und vor allem zu Kindern wollte.

OT (Sigrid Lamparter):

Dorf bedeutet für mich schon auch Heimat... und hier treffe ich viele Leute, kann in sieben verschiedene Yogaschulen gehen, man ist schneller beim du, es hat eine Leichtigkeit.

Sprecher:

Doris Müller arbeitet als Yogalehrerin im Vauban und vermietet Ferienwohnungen im Viertel.

OT (Doris Müller):

Bei uns ist immer die Tür auf, d.h. die Kinder kommen rein und raus, wie sie wollen. Dann haben wir z. B. eine Kochgemeinschaft, wo wir an einem Tag der Woche mit einer Familie kochen. Wir haben die Gärten nicht getrennt, da sind keine Zäune und Hecken dazwischen. Dann haben wir einen gemeinsamen Innenhof, wo wir einen Sandkasten haben, eine gemeinsame Tischtennisplatte.

Sprecher:

Man könnte sagen, in seiner sozialen Zusammensetzung regiert im Vauban ein Konformismus des Andersseins, denn das gutbürgerliche, alternative, ökologisch orientierte Milieu bleibt unter sich. Aber es ist nun einmal so, dass das Bewusstsein für den Wert von Gemeinschaft und ein verantwortungsbewusstes Leben Voraussetzungen braucht, Geld um sich mehr als eine einfache Mietwohnung zu leisten und Zeit, die oft jahrelangen Diskussionen mitzumachen, die dem Bau eines Gemeinschaftshauses vorausgehen.

Das ist auch an den genossenschaftlich organisierten Wohnprojekten des Vereins „Wagnis“ in München zu sehen, der aus dem gesellschaftskritischen Geist der Bürgerbewegungen hervorging. Elisabeth Hollerbach, eine der Gründerinnen und heutige Geschäftsführerin, sagt:

OT (Elisabeth Hollerbach):

Die Wurzel des Ganzen liegt Anfang der 90er Jahre und ist im Zusammenhang mit der Rio-Konferenz zu sehen, und sie haben eine Umweltkonvention unterschrieben und wir, die wir junge Familien waren, haben uns damals die Frage gestellt, was können wir tun, damit unsere Kinder überhaupt noch eine Zukunft haben. Und die zweite Schiene war die soziale Komponente hin zu mehr Verlässlichkeit, zu Nachbarschaft, mehr Gemeinschaft und damit auch gemeinsames Wachsen.

Sprecher:

Die erste Wohnanlage der Baugenossenschaft entstand auf dem Erschließungsgelände am Münchner Ackermannbogen – südlich des Olympiageländes – und wurde 2005 bezogen. 92 Wohnungen liegen in vier um einen Platz gruppierten Häusern. Dort wohnen 200 Menschen verschiedenen Alters in geförderten und frei finanzierten Wohnungen.

Man sieht den Häusern von Wagnis 1 an, dass die Bewohner ihre sozialen Beziehungen anders regeln als in profitorientierten Wohnblöcken, wie sie Investoren gerne hinstellen. Der Architekt von Wagnis 1, Kai Krömer, entwarf Gebäude, die Gemeinschaft fördern.

OT (Kai Krömer):

Man sieht es an den bewohnten Wohnungen, wenn man anschaut, wie viel Vielfalt die schon haben. Dann haben die Gebäude diesen Ausschnitt, den wir gemacht haben, den großen Durchgang, das ist die Kulturpassage, da passiert Kino, Markt, Veranstaltungen, das macht natürlich ein normaler Bauträger so nicht, weil das Flächen sind, die man verkaufen kann. Was noch ne Besonderheit ist, über dem Durchgang ist noch eine Gemeinschafts-Dachterrasse, das ist also keine einzelne Dachterrasse, sondern gehört dem Haus, da kann jeder drauf. Gemeinschaftsräume gibt's im EG noch, das ist das Cafe Rigoletto, das allerdings professionell betrieben wird, dann gibt es noch die Nachbarschaftsbörse, wo Kinderbetreuung stattfindet, wo Malkurse stattfinden.

## Atmo Wochenmarkt

### Sprecher:

Jeden Mittwoch wird der Quartiersmarkt zum Treffpunkt der Bewohner des ganzen Viertels, sagt Heidrun Eberle, die die Nachbarschaftsbörse leitet. Ihr kleines Büro liegt direkt im Durchgang der Kulturpassage, einem überdachten Platz, groß wie ein Tennisfeld, der das Café Rigoletto und die daneben liegenden Gemeinschaftsräume vom Wohntrakt des Wagnis-Hauses trennt und zugleich Durchgang zum Garten bietet.

### OT (Heidrun Eberle, Anna Berger)

Das ist unser kleiner Mittwochsmarkt, wir haben hier vier Stände, einen Bio-, Obst- und Gemüsestand, einen Fischstand und einen Stand mit regionalen Fleisch- und Wurstprodukten, und als Besonderheit den Stand von Anna Berger mit Bio-Kostbarkeiten. Anna Berger ist Nachbarin und hat sich seit einiger Zeit selbstständig gemacht mit selbst eingemachten und selbst gemachten Bio-Kostbarkeiten.

### Sprecher:

Vom Marktplatz blickt man durch große Fenster in Gruppenräume, in denen gerade die tägliche Hausaufgabenbetreuung stattfindet – organisiert von der Nachbarschaftsbörse.

## Atmo – Hausaufgabenbetreuun

### Sprecher:

An Tischen sitzen Schüler im Alter von sieben bis fünfzehn, die mit engagierten Muttersprachlern zusammen ihre Hausaufgaben machen. Es sind vor allem Kinder aus Migrantenfamilien, die Hilfe beim Deutschlernen brauchen: türkische und arabische Kinder, Flüchtlingskinder aus Syrien. Das Mädchen, mit dem die zweiundachtzigjährige Ellen Fritsche gerade geduldig Lesen und Schreiben übt, ist schüchtern, weil es noch kaum Deutsch spricht. Seine Eltern kamen erst vor wenigen Monaten aus der Türkei nach Deutschland.

### OT (Ellen Fritsche und Kinder)

Ich mach das ehrenamtlich, weil ich finde, die Türken sind nun mal da, und ich möchte, dass sie mit meinen Enkeln auf Augenhöhe kommen, was sie nicht sind. Es sind Migrantenkinder, und ich weiß von meinen Kindern, wie sie ihren Kindern bei den Hausaufgaben helfen müssen, was die Mütter nicht können, denn die Mütter sprechen weniger Deutsch wie die Kinder, und deswegen kommen sie zu uns.

### OT (Mädchen)

Ich bin in der Hausaufgabenbetreuung seit eineinhalb Jahren, es gefällt mir schon... Es ist hier ein bisschen besser zum Hausaufgabenmachen und Konzentrieren... Die wechseln sich ab die Lehrerinnen... und um halb vier kommen die Großen bis halb fünf...

## Atmo Probe Jazzchor

### Sprecher:

Wenige Stunden später sind die Tische für die Hausaufgabenbetreuung beiseite gerückt. Jetzt treffen sich die Sängerinnen und Sänger eines Jazzchors zur Probe. Es sind Leute um die 40, 50 Jahre, die zusammen musizieren – Bewohner des Wagnis-Projektes, Nachbarn und Interessierte aus anderen Stadtteilen. Aus vielen Stimmen entsteht, wenn man ausreichend übt, sich auf den andern einlässt, zuhört und sich mit seiner eigenen Tonlage einbringt, eine spannungsvolle Harmonie – man kann den Jazzchor als Metapher dafür sehen, was den sozialen Mehrwert gemeinschaftlich organisierten Wohnens ausmacht.

## Atmo Probe Jazzchor

OT (Elisabeth Hollerbach):

Stabile Nachbarschaften schützen auch, es sind weniger Missstände zu sehen, weniger Schmierereien an den Wänden. Unterstützende Einrichtungen wie die Nachbarschaftsbörse, Integration, vor allem aber auch Identifikation, d.h. aus dem Quartier heraus entsteht etwas selber und die Stadt spart sich Geld, sei es Kultur, weil die von allein entsteht. Es ist eine Entlastung der Kommune, und das ist etwas, das zählt, nicht nur die ideellen Elemente. Eine zufriedene Nachbarschaft fällt der öffentlichen Hand weniger auf den Wecker und den Geldbeutel als eine unzufriedene.

Sprecher:

Auch die Bewohner sparen oft Geld, wenn sie sich vergemeinschaften – denn vor allen in teuren Städten kann eine Baugemeinschaft oder Baugenossenschaft Wohnraum günstiger bauen als ein privatwirtschaftlicher Investor. Der Berliner Stadtsoziologe Andrej Holm sieht auch darin die Konjunktur von Baugemeinschaften begründet.

OT (Andrej Holm):

Ich glaube, dass es kein Zufall ist, dass die gemeinschaftlichen Wohnformen oder auch das Baugruppenmodell in Südwestdeutschland stärker verbreitet sind. München, Tübingen, Freiburg, Heidelberg, das sind alles Städte mit einem seit Jahren angespannten Wohnungsmarkt, wo man preiswerter bauen kann in der Gemeinschaft, als wenn ich es allein versuche. Die allermeisten Gemeinschaftsprojekte sind ja auf Wohngelegenheiten und Häuser ausgerichtet und die Voraussetzung für den Bau eines Hauses, sind gerade in den großen Städten Geld und Zugang zu den Grundstücken.

Sprecher:

Die Stadt München z.B. will künftig 20-40 Prozent der Flächen eines neuen Quartiers Genossenschaften zum Verkehrswert zur Verfügung stellen, also deutlich unter dem Marktpreis.

OT (Tilman Harlander):

Viele der Bauträger produzieren weiter, was sie für marktgängig halten: 3 Zimmer, Küche, Bad. In Wirklichkeit haben wir eine solche Ausdifferenzierung von Haushaltsformen, Alleinerziehende, gleichgeschlechtliche Paare, WGs, Mehrgenerationenwohnen, das Singlewohnen usw. Auf diese sich ausdifferenzierenden Wohnwünsche antwortet der klassische Bauträger nur unzureichend, und deshalb haben viele Städte erkannt, dass Baugenossenschaften eine Pionierrolle spielen können.

Musikakzent

Sprecher:

Ein Pionier künftiger Stadtentwicklung ist auch das Projekt „Sargfabrik“, eine Wohnanlage für 200 Menschen im Bezirk Wien-Penzing – gebaut von einem gemeinnützigen Verein. Mitglieder zahlen eine Einlage von 700-800 Euro pro qm Wohnfläche. Ihre monatlichen Warmmieten liegt dann bei 7 Euro pro qm – und damit deutlich unter den üblichen Mieten in Wien, die bei rund zehn Euro liegen. Günstigere Mieten waren aber nicht der maßgebliche Antrieb für die Gründer. Sie wollten eine Form gemeinschaftlichen Wohnens realisieren, die – wie beim Münchner „Wagnis“ – auch ins umgebende Viertel hineinwirkt, erklärt Gerda Ehs, die Vorsitzende des Vereins für integrative Lebensgestaltung:

OT (Gerda Ehs):

Das Gelände war früher mal eine alte Sargfabrik, und 30-35 Personen haben das Gelände gekauft 1989. Und wir wollten ein Projekt machen nicht nur für uns selber mit Gemeinschaftsräumen, sondern für andere in der Umgebung, für die Stadt. Es war ein kompliziertes Planungs- und Bauverfahren, wir sind eingezogen 1996, das war ein romantischer Backsteinbau. Auf den Bauteilen der alten Fabrik wurde dieser Neubau errichtet. Wir wollten Menschen von verschiedener sozialer Herkunft, Berufen und

Lebenssituationen, die miteinander leben können. Wir haben sehr viel diskutiert, welche Gemeinschaftsflächen oder öffentliche Flächen wir errichten wollen und welche Funktion die haben für das Viertel, in dem wir wohnen.

Sprecher:

Der Wohnkomplex ist in eine Häuserzeile integriert. Die Wohnungen sind über Laubengänge miteinander verbunden, und die Innenhöfe sind frei von Autoverkehr und Parkplätzen. Es gibt einen gemeinschaftlichen Dachgarten, einen Spielplatz, ein Badehaus und eine Waschküche. Von Beginn an achteten die Mitglieder des Vereins auf die soziale Mischung in der Sargfabrik und schufen Wohnraum auch für Menschen, die sich auf dem Wohnungsmarkt sonst schwer tun. Cornelia Krajasits, eine der Gründerinnen des Vereins, erzählt:

OT (Cornelia Krajasits):

Wir arbeiten zusammen mit Trägerinstitutionen im Sozialbereich, d.h. wir haben von Anfang an schon Wohnungen reserviert für Menschen mit Behinderung, d.h. eine WG, Schwerpunkt Spastiker, die werden vom Spastikerverein betreut, wir haben auch andere sozial betreute Personen, 3 oder 4 Familien insgesamt, die wir gemeinsam mit den betreuenden Organisationen und mit Unterstützung der Stadt Wien hier aufgenommen haben, von Anfang an sind die dabei.

Sprecher:

Auch ein großer Veranstaltungsraum, ein Restaurant und ein Kindergarten wirken ins umgehende Viertel hinein – und fördern das Zusammenleben in der Stadt.

OT (Cornelia Krajasits):

Der Veranstaltungsraum ist bewusst so gemacht, dass er nach außen wirkt, der Kindergarten wirkt nach außen, heute sind es nur 2 Kinder aus dem Verein, der Rest von 60 kommt von außen, d.h. wir kriegen Einnahmen über die Kindergartenkinder, wir kriegen Einnahmen, indem wir den Veranstaltungsraum vermieten, der Saal fasst bis zu 300 Personen, wir haben zweimal in der Woche Veranstaltungen, für Kinder, dieser Teil der Sargfabrik war bewusst so konzipiert, dass diese Flächen in den Stadtteil hineinwirken.

Sprecher:

Gemeinschaftlich orientierte Bauprojekte sind zu einem Innovationsmotor für die Stadtentwicklung geworden. Das kann man auch in Tübingen sehen, wo ein ganz neues Viertel auf dem Gelände einer ehemaligen französischen Kaserne entstanden ist, ähnlich wie im Freiburger Vauban. Allerdings gibt es auch fundamentale Unterschiede, sagt der Wohnsoziologe Gerd Kuhn:

OT (Gerd Kuhn):

In Vauban ging die Initiative von den Bewohnern aus – bottom up – die das gegenüber der Stadt durchgesetzt haben, dass das ein alternatives Quartier gebaut wird. In Tübingen war es andersrum, top down – das hat man überlegt, nachdem die Franzosen abgezogen waren, wie kann man Stadtentwicklung machen, die nicht die Fehler des Städtebaus wiederholen, da haben sie probiert, wenige Bausteine zu machen. Diese Bausteine waren z.B. die Nutzungsmischung, Kleinteiligkeit, es war wichtig das Verhältnis von öffentlichem und privatem Raum... und in dem Prozess haben sich dann – traditionellen Bauträgern war es nicht möglich – dann gab es Initiativen, dann bildeten sich die ersten Baugemeinschaften, nachdem man gute Erfahrungen gemacht hat, hat man diese Form verstetigt. Inzwischen gibt's das Loretto, das Mühlenviertel, alte Weberei und zwei neue Viertel sind in Planung.

Sprecher:

Gerd Kuhn lebt selber in einem von einer Baugemeinschaft errichteten Haus im Französischen Viertel in Tübingen, in dem es mehrere Gemeinschaftsräume, eine gemeinsame Dachterrasse und einen schönen Innenhof mit Garten gibt.

OT (Gerd Kuhn):

Hier im Haus ist der Wunsch, eine große Vielfalt herzustellen, sowohl von Einkommensgruppen, als von Generationsgruppen und unterschiedlichen Haushaltstypen, eine größere Familie, viele Alleinerziehende, Singlepersonen, man wollte eine große Durchmischung erreichen, 17 Parteien. Inzwischen hat sich gezeigt, dass die jungen Familien drei Kinder haben... wir haben drei ältere Frauen, die allein wohnen, das klappt mit der Generation sehr gut und mit Gruppen gut... viele von denen, denen die Wohnung zu klein wurde, wollen nicht ausziehen... es ist eine angenehme Hofsituation und dadurch ein freies Leben für Kinder möglich.

Sprecher:

Mehrgenerationenhäuser wie das von Gerd Kuhn werden in einer alternden Gesellschaft immer wichtiger, denn die wenigsten alten Menschen zieht es in die Ghettos von Alten- oder Pflegeheimen. Viele Senioren wollen weiterhin in ihrer eigenen Wohnung bleiben und in einem altersgemischten sozialen Umfeld leben. Für Ingrid Müller Reifen, eine Nachbarin von Gerd Kuhn, war das der Grund, mit einer Gruppe Gleichgesinnter ein Gemeinschaftshaus zu bauen, in dem seit 2006 Wohnungseigentümer und Mieter verschiedener Altersstufen zusammenwohnen.

OT (Ingrid Müller Reifen):

Das war mein Wunsch, damit Leben im Haus ist. Ich habe sehr gute Erfahrungen gemacht, weil erstens auf jeder Etage Mieter und Eigentümer gemischt leben, so dass man ständig Kontakt hat mit jungen Leuten, ich hab anfangs auch noch Kinder gehütet. Es ist einfach ein ganz vielseitiges Projekt geworden, wo es innerhalb des Hauses sehr unterschiedliche Beziehungen zwischen den Menschen gibt. Eigentlich bin ich sehr zufrieden. In der Präambel war auch der Inhalt, dass man sich um Ältere und Kranke kümmert, dass man sich hilft oder füreinander einkauft. Ich hatte mal eine Lungenentzündung, da brauchte ich nur anzurufen, wer kauft mir ein...

Sprecher:

Aus Widerstand gegen steigende Immobilienpreise und Mieten und aus dem Unbehagen an der Vereinzelung entstand eine neue Sehnsucht nach Gemeinschaft, die sich in neuen Formen gemeinschaftlichen Bauens ausdrückt. Der amerikanische Soziologe Richard Sennett schreibt in seinem Buch „Der flexible Mensch“:

Zitator:

Ein Ort wird zu einer Gemeinde, wenn Menschen das Pronomen „Wir“ zu gebrauchen beginnen. So zu sprechen, setzt Bindung voraus, im Kleinen wie im Großen. ... Eine der unbeabsichtigten Folgen des modernen Kapitalismus ist die Stärkung des Ortes, die Sehnsucht der Menschen nach Verwurzelung in einer Gemeinde. ... Heute ... ist dieser Gebrauch des „Wir“ zu einem Akt des Selbstschutzes geworden.

\*\*\*